Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 11 | 11. März 1928 | 34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter

Die Macht der Zunge.

Jak. 3, 1—12.

Zuerst warnt Jakobus vor der Lehrsucht. Das Lehramt wurde mit Recht schon in der Apostelzeit als ein höchst wichtiges und ehrenhaftes angesehen. Eben deshalb gab es wahrscheinlich viele Judenchristen, die bei ihrem Hange zu leerem Wortstreit ohne werktätigen Glauben sich gerne zu Lehrern aufwarfen. An solche, die sich ins Lehramt eindrängen wollten, ohne dazu berufen zu sein, ist diese Warnung gerichtet. Sie sollen bedenken, daß sie durch solchen Mißbrauch des Lehramtes einer um so größeren Verantwortung vor Gottes Gericht sich aussetzen. Jakobus wollte solche zurückhalten, die mehr Lust zum Lehren als zum Tun hatten. Das gilt auch in unserer Zeit ebensowohl wie damals. — Wenn wir dann ferner lesen: „Wir fehlen alle mannigfaltig" usw. (V. 2), so soll damit wohl gesagt werden, daß auch ein guter Lehrer dem Irrtum unterworfen ist und sich irren kann. Wer aber auch nicht einmal in einem Worte sich irrt und verfehlt, der hat wahrlich einen hohen Grad der Weisheit und Gnade erreicht. Und wer so die Weisheit und Kraft aus der Höhe hat, um seine Zunge im Zaume zu halten, wird auch alle anderen Glieder bezähmen und sein ganzes übriges Leben beherrschen können. Das gilt von Worten, die man als Lehrer ausspricht, doch geht hier Jakobus zugleich auf jede Art von Reden über.



Balthasar Hubmaier,
der erste baptistische Vorkämpfer im Anfang des 16 Jahrhunderts, der seine Ueberzeugung am 10. März 1528 in Wien mit dem Feuertode besiegelte. (Näheres siehe Nr. 9, 10 und 11 dieses Blattes in „Aus der Werkstatt.")

Jakobus zeigt die Macht der Zunge an drei kleinen Dingen, die große Wirkungen haben: a) Der Pferdezaum ist ein „kleines Ding", und doch werden damit diese großen, starken Tiere gelenkt und beherrscht b) Das Ruder an den Schiffen ist ein „kleines Ding", und doch werden dadurch die Kolosse des Meeres, dem Willen des Steuermanns gemäß, durch Sturm und Wogen geleitet. c) Der Feuerfunke ist ein „kleines Ding", und doch welch einen Waldbrand kann er entzünden. Ein unbehutsamer Wanderer läßt einen Funken fallen mitten unter das trockne Laub des Waldes. Was ist ein Funke? Der Fuß eines Kindes kann ihn austreten, ein einziger Regentropfen kann ihn auslöschen. Aber was ist es, das ganze Wälder in Flammen setzt, die Tiere des Waldes vor sich herjagt und

die Wohnstätte des Menschen niederbrennt? Es ist dieser kleine Funke, der solche Verheerungen erzeugt. (V. 5.) Diese Illustrationen zeigen, daß die Zunge, obgleich ein kleines Leibesglied, große Dinge verrichten kann, es sei zum Guten oder Bösen. Wer seine Zunge im Zaume hält, kann sich selbst und sein ganzes Wesen beherrschen, wer aber seiner Zunge freien Lauf läßt, ist wie ein Reiter auf einem schnellen Pferde ohne Zügel. Wer den Zungensünden steuert, der steuert sein Lebensschifflein wohl; wer aber mit der Zunge unvorsichtig herausfährt, der ist wie ein Schiffer auf stürmischem Meere ohne Steuer. Die Zunge ist auch ein Feuer (V. 6). Welch ein heiliges Feuer göttlicher Liebe kann das Wort eines treuen Zeugen, den der Heilige Geist treibt, in den Herzen entzünden; und welch ein höllisches Feuer des Unglaubens und der Feindschaft kann das Wort eines Menschen in der Welt erregen, den der Geist der Bosheit und der Lüge treibt. Die Zunge ist eine kleine Welt voll Ungerechtigkeit in sich selbst; Alle Arten von Ungerechtigkeit, die in der Welt sind, wie z. B. Lästerung, Lügen, Verleumdung, Schmeichelei, Zank, Afterreden, Ruhmpredigt, faules Geschwätz sind da gleichsam im Kleinen ausgestellt. Gibt es auch ein Uebel, das nicht durch die Zunge entstehen und befördert werden kann? Ja, „sie beflecket den ganzen Leib und zündet an all unseren Wandel." Nach dem Grundtext bedeutet dies: den ganzen Umkreis, das ganze Gebiet des Lebens. Sie sitzt als ein Fünklein im Mittelpunkt, von welchem aus das Feuer auf den ganzen Umkreis sich verbreitet, wenn sie selbst zuvor von der Hölle entzündet worden ist. Da haben wir den unheimlichen Zündstoff, der die Zunge zu solch einem Feuer des Unheils anfacht. Es sind glühende Kohlen vom Altar Satans, Funken aus dem feurigen Pfuhl, womit der böse Geist die Zungen, welche sich ihm leihen, zu aller Bosheit entzündet.

Jakobus zeigt dann die Unbezähmigkeit der Zunge indem er erklärt, daß es dem Menschen gelungen ist, die Natur der Tiere, auch der wildesten und gefährlichsten, zu zähmen und sich dienstbar zu machen, aber die Zunge kann kein Mensch zähmen. Der Mensch, die Krone der Schöpfung, der Herrscher über die Erde, kann die vernunftlose Kreatur beherrschen, aber seine Zunge kann er nicht beherrschen. Er kann es nicht durch eigene Kraft, denn die Zunge ist „das unruhige Uebel voll tödlichen Giftes", der Schlange gleich, die ihr Gift unter der Zunge hat und mit der Zunge ausspritzt. Schließlich rügt Jakobus die Zweizüngigkeit, indem er bemerkt, daß die Zunge oft zweierlei Dinge tut, die im völligen Widerspruch mit einander stehen. Sie lobt Gott, den Vater, und flucht dem Menschen, nach Gottes Bilde gemacht (V. 9). Gottes Lob wird bei denen, an welche der Brief gerichtet ist, vorausgesetzt, es zeigt aber desto stärker den Widerspruch, wenn solche, die Gott loben, zugleich auch dem Menschen fluchen. Das Fluchen braucht keineswegs ein buchstäbliches Fluchen zu sein, sondern alle feindseligen Aeußerungen, womit die Zunge Schaden anrichtet. Einen solchen Widerspruch dürfen Christen an sich nicht dulden, denn solche abnorme Zustände finden in der Natur nicht statt. Aus keinem Brunnen quillt süßes und salziges Wasser zugleich hervor. Ein Feigenbaum bringt nicht Oliven und ein Weinstock nicht Feigen (V. 11. 12). Aus einem Ursprunge können nicht entgegengesetzte Dinge kommen. Nur aus dem Munde des verderbten Menschen geht oft Loben und Fluchen zugleich, was eben beweist, daß solches Lob nur ein scheinbares ist. Was aber der natürliche Mensch nicht vermag: seine Zunge zur Verherrlichung Gottes, als auch zum Heil des Nächsten, zu gebrauchen, das wird möglich durch Ihn, von dem geschrieben steht: „Welcher nicht wieder schalt, da Er gescholten ward, nicht drohte, da Er litt." Es ist Jesus, der Sieger von Golgatha, welcher durch sein Schweigen vor Pilatus auch unsere Zungensünden büßte. Er schenkt denen, die Ihn gläubig bitten, ein neues Herz und damit auch eine neue Zunge, die, entzündet von der Pfingstflamme des Heiligen Geistes, nicht nur Gott preist, sondern auch zum Wohl und Heil des Nächsten redet.

Ein edles Herz.

Wie muß ein Herz beschaffen sein,
Das wir ein edles können nennen?
Aufrichtig, wahrhaft, klar und rein,
Darf es nicht Schein, noch Falschheit kennen;
Doch gibt es nicht sogleich sich kund
In töricht harmlosem Vertrauen,
Und was es trägt im tiefsten Grund,
Läßt es nicht fremde Augen schauen.

Ein off'nes Wesen hat der Bach,
Der lustig durch die Au sich windet,
Nichts fragt ein leichter Sinn danach,
Daß jeder Wand'rer ihn ergründet;
Durchsichtig plätschert seine Flut,
Doch nichts ist sein als Wellenschimmer,
Und weil er birgt kein edles Gut,
Braucht er's auch zu verbergen nimmer.

Verschlossen ist der Ozean,
Kein Blick durchmaß noch seine Fluten,
Kaum wagt des Tauchers Fuß zu nah'n
Den Rätseln, die dort unten ruhten;
Mit zitternd bleichem Mund er spricht
Von den geheimen, grausen Schrecken, —
Wohl uns, daß mit dem Schleier dicht
Die mächt'gen Wogen sie bedecken!

So kann ein edles Herz nicht sein,
Nicht wie der Meeresgrund verschlossen;
Nein, wie ein Bergsee, still und rein,
Der einem lautern Quell entflossen,
Verschwieg'ner, als das Bächlein war,
Zeigt er nicht gleich, was in ihm wohne, —
Bis zu den tiefsten Tiefen klar,
Verbirgt er eine güld'ne Krone.

Aus der Werkstatt.

Zur Zeit des Mittelalters war es Sitte, daß jeder, der anders dachte, und lehrte, als die katholische Kirche vorschrieb, zunächst auf die Folterbank gespannt und gemartert wurde, um ihn zum Widerrufen zu bewegen; gelang das nicht, so wurde er zum Tode verurteilt und entweder geköpft, erhängt, ertränkt oder lebendig verbrannt. Die Urheber waren stets die geistlichen Würdenträger von der niedrigsten Stufe bis zur höchsten Spitze. Dadurch wollte man die Kirche vor Spaltungen und Verweltlichung bewahren, gab sich aber darüber keine Rechenschaft, daß diese Brutalität schon ein unzweideutiges Zeugnis für den Verfall und die Verweltlichung der Kirche war, die, jeder christlichen Liebe und Gesinnung bar, nicht von dem Geiste Jesu Christi geleitet wurde, der Liebe und Leben wirkt, sondern von einem Geiste aus dem Abgrund, der die ehemalige Urgemeinde immer tiefer in den starren Formalismus und in die Gefangenschaft habsüchtiger und ehrsüchtiger geistlicher Despoten trieb, die sie dann durch ein gewaltiges Heer von Hütern bewachen ließen, damit keiner entkäme. Wagte es dennoch jemand aus innerer Not oder Ueberzeugung aus dieser Gefangenschaft zu entkommen, so mußte er mit dem ganzen Zorn und der bittersten Rache der Kirche rechnen. Solche wurden gewöhnlich „Ketzer (Reine) genannt und ohne Barmherzigkeit zum Tode verurteilt.

Gegen diese blutige Schmach der Christenheit trat besonders auch Balthasar Hubmaier auf, dessen 400. Todestag als Märtyrer der biblischen Wahrheit wir heute feiern. Er bekämpfte dies wilde Morden der Unschuldigen in folgenden 14 Punkten:

1. Christus ist nicht gekommen zu schlachten, zu vernichten und zu verbrennen, sondern die da leben, sollen weiter leben und volle Genüge haben. (Joh 10, 10.)

2. Wir sollen beten um Reue und Buße für die Menschen, solange sie in dem Elend der Sünde leben.

3. Ein Türke oder Ketzer wird nicht überzeugt durch unsre Tat mit Schwert oder Feuer, sondern allein durch Geduld und Gebet; darum sollen wir geduldig sein und es dem Gericht Gottes anheimstellen.

4. Wenn wir anders handeln, wird Gott unser Schwert zu Stoppeln und die Scheiterhaufen zum Gespött machen

5. Der Orden der predigenden Mönche ist so unheilig und weit entfernt von der evangelischen Lehre, daß bisher aus ihnen allein die Inquisitoren kamen.

6. Wenn diese nur wüßten, welches Geistes sie sein sollen, sie würden nicht so schamlos Gottes Wort verdrehen und so oft über Andersdenkende schreien. „Ins Feuer, ins Feuer mit ihnen!“ (Luk. 9 54 -56)

7. Es ist keine Entschuldigung (wie sie schwatzen), daß sie den Gottlosen der weltlichen Macht zur Hinrichtung übergeben; denn der, welcher übergibt hat größere Sünde (Joh. 19, 11).

8. Die weltliche Macht hat das Recht, Verbrecher zu töten, die den Unschuldigen und Wehrlosen Schaden tun; aber wer Gottes Eigentum ist, kann niemand Schaden tun, außer er verläßt zuerst das Wort Gottes.

9 Christus hat uns dies klar gezeigt, indem Er sagte: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten“ Matth. 10, 28.)

10. Die weltliche Macht richtet die Verbrecher, aber nicht solche, die weder den Leib noch die Seele beschädigen, sondern im Gegenteil ein Segen sind; darum kann Gott in Seiner Weisheit auch das Böse zum Guten wenden.

11. Glaube, der aus der Schrift kommt, erlebt Bekämpfung, und je heißer dieser Kampf wird desto größer wird der Glaube.

12 Das manchem das Wort der Wahrheit nicht verkündigt worden ist, ist ebenso die Schuld der Bischöfe als auch des gemeinen Volkes; dieser, daß sie nicht Sorge getragen haben um einen besseren Hirten, und jener, daß sie ihr Amt nicht besser ausgerichtet haben.

13. Deshalb ist die Verbrennung der Ketzer unter dem Schein, Christum zu bekennen, (Tit. 10, 1.) nur in Wirklichkeit ein Verleugnen, wodurch man gräßlicher handelt als Jojakim, der König von Juda. (Jer. 36, 23.)

14. Wenn es schon Gotteslästerung ist, einen Ketzer zu vernichten, wie vielmehr aber noch, einen gläubigen Herold des Wortes Gottes, der unsträflich ist und nur der Wahrheit die Ehre gegeben hat.

Schlummer=Christen.

Wachen oder schlafen wir Christen eigentlich? Das ist die große Frage.

Wir haben kürzlich von jenem schrecklichen Unglück im Kanal gehört, wie ein Dampfer dicht vor der französischen Küste gesunken ist. Ein dichter Nebel war in der Nacht aufgestiegen, und gerade als das Schiff in den Hafen hätte einlaufen sollen, stieß es auf einen Felsen und scheiterte. Warum wurde kein Warnungszeichen gegeben, warum ertönte kein Nebelhorn, um die furchtbare Gefahr anzukünden? Ja, da liegt gerade der traurigste Teil der Geschichte. Ein großes Nebelhorn war wohl im Leuchtturm ganz in der Nähe; aber der Mann, der die Wache dort oben hatte, schlief; das Feuer blieb unangezündet, und das Horn blieb stumm!

Möge Gott uns Christen helfen, wach zu bleiben und das Nebelhorn weithin ertönen zu lassen!

Es mag ja nicht das klangreichste Instrument sein, wenig Musik liegt in seinem Tone, aber es sendet einen lauten Weheruf durch den dichten Nebel und gibt das nötige Warnungszeichen. Wir brauchen keine kunstvollen Symphonien zu spielen, um dem modernen Ohre zu gefallen. Unser Ruf mag viel zu laut sein, unser Schrei viel zu hart und gellend — alles einerlei, wenn er nur seinen Zweck erreicht. Gott sei Dank, es genügt, wenn nur die Aufmerksamkeit erregt wird! Wenn nur die Schläfer aufwachen und die Menschen an das nahende Gericht erinnert werden!

Wohlan denn! Ein einziger Mensch, wach und wacker, kann eine ganze Stadt aufwecken! Siehe Jonas an, wie er einsam und allein durch die Straßen von Ninive wandelt! Höre seinen erschütternden Ruf: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen!“ Er fand die ganze Stadt in gottloses Wesen verstrickt, leichtsinnig, den Todesschlaf schlafend, vierzig Tage von der Hölle entfernt, Jonas Nebelhorn weckte sie alle auf und brachte sie zur Buße. — Ein einziger wacher Mann mit weitgeöffneten Augen brachte das fertig; aber wie hat Gott ihn auch erst für seine Aufgabe zubereiten müssen! Wer hätte wohl gründlicher aufwachen können als Jonas, da er aus dem Bauche des Fisches kam! Er war vor den Toren der Hölle gewesen. Er hatte an sich selbst Gottes gerechten Zorn und Sein Gericht erfahren, und so gab er den Warnungsruf weiter, mit feuriger Seele.

Wir brauchen das Feuer des Heiligen Geistes, um das Nebelhorn ordentlich blasen zu können.

Unser eigner Ernst und unsre Begeisterung genügen nicht; nur die Kraft des Heiligen Geistes kann den Ton in des Sünders Herz hineinlenken und es strafen und warnen.

Aber bist du auch selber wach, oder möchtest du dich gerade zu einem gemütlichen Schlummer niederlegen? Bedenke, daß der Schlaf uns ohne unser Wissen übermannt. Wir nehmen uns nicht vor einzuschlafen, es ist keine wohlerwogene Absicht dabei; aber wir befinden uns gerade in bequemer Lage, alles um uns her ist gemütlich und angenehm — so unterliegen wir und schlafen ein; und wir wissen nicht, daß wir geschlafen haben, bis wir erwachen!

Der Teufel macht sich die Schwachheit unsers Fleisches zunutze und versucht es auch seinerseits, die Christen einzuschläfern. Sein Name Prinz Taktiker ist berechtigt. Wenn er merkt, daß die rauhen Winde der Verfolgung den Christen nicht von seinem Posten verjagen können, dann ruft er die fächelnden, südlichen Winde und den lieblichen, warmen Sonnenschein zu Hilfe, um ihm alles angenehm und gemütlich zu machen, bis er ihn endlich in einen verhängnisvollen Schlummer einwiegt.

Es wird eine Geschichte von einem großen Kriegsrat des Satans erzählt, zu welchem seine verschiedenen Feldherren und Offiziere eingeladen wurden, um über Erfolge bei der Zerstörung der Welt zu berichten.

Viele dunkle Taten wurden erzählt, als sie sich rühmten, Menschen vom rechten Wege abgeführt zu haben zu Trunk und Spiel, zu Lust und Betrug, Aber zum Schlusse erhob sich einer und erklärte mit scheußlicher Freude, daß er sie alle übertroffen habe; „denn ich“, sagte er, „habe einen Christen in den Schlaf gewiegt.“

Ach, über viele Schlafmittel verfügt der Teufel, um Christen müde und schläfrig zu machen. Sein Lieblingsmittel ist bekannt unter dem modernen Namen eines „liberalen freien Geistes“. — „Ich will nicht eng und einseitig sein,“ sagt ein armes Opfer; ich kann wirklich nicht annehmen, daß ich allein recht habe und alle andern unrecht haben! Hat nicht mal

jemand gesagt daß mehr Glauben in einem ehrlichen Zweifel sei als in noch so vielen Dogmen? Hat nicht jede Frage ihre zwei Seiten? Wenn jemand in dieser Weise disputiert, so können wir das meistens als ein sicheres Zeichen ansehen, daß er schläft. Und der Nebel entzieht seinem Blick die sinkenden Fahrzeuge.

„Zwei Seiten bei jeder Frage?" Natürlich gibt es die, und bei den meisten Fragen ist eine Seite richtig und die andre falsch. „Wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht," das ist die andre Seite, und die große Frage ist, auf welcher Seite stehst du selber und deine Freunde und Bekannten?

„Nicht viel wahrer Glaube in all den Dogmen?" Höchstwahrscheinlich ist dies der Fall, und gerade deshalb solltest du aufwachen und die Geschäftigkeit deines Glaubens zeigen und die Schlummernden um dich her wecken. Zwei Schwarze machen nicht einen Weißen; und wenn die Hälfte der angeblichen Christen nicht besser als die Ungläubigen sind, dann ist desto mehr Grund vorhanden, daß du doch wenigstens wach bleibst und Juden und Heiden warnst vor dem Gerichte, daß kommen wird.

„Du sollst nicht töten!" Diese feierlichen Worte Sonntag auf Sonntag vor deinen Ohren gelesen, und du gratulierst dir selber jedesmal, daß du dieses Gebot doch wenigstens voll und ganz gehalten hast. Sei nicht zu sicher! Wenn du dein Herz Gott nicht völlig übergeben hast, so bist du des Verbrechens schuldig, Jesum getötet zu haben; denn solange du deine Sünde nicht bereust, willigst du in Seinen Tod ein. Wenn du schlummerst, obwohl du ein Christ bist, so kannst du des Seelenmordes angeklagt werden, denn Gott spricht: „Wenn ich dem Gottlosen sage, du mußt des Todes sterben, und du warnest ihn nicht, und sagest ihm nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe; so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern."

O, ihr Christenleute, die ihr euch zu Gottes Wort und zur Gemeinde haltet, hütet euch vor Seelenmord! Die Nebel der Sünde und des Unglaubens trüben die Augen der Menschen, daß sie das Verderben um sich nicht bemerken, Gott erwartet von euch, daß ihr sie warnt. Seht zu, daß ihr wach bleibt, und das Nebelhorn weithin erschalle!

Noch ein Wort an die, welche schlafen! Wie können wir erwachen? Manchmal weckt uns Gott plötzlich auf unangenehme Weise, wie die lärmende Schulglocke mit einem Schlage den Frieden des Schlafsaales zerstört. Er sendet vielleicht einen schweren Kummer; Er zerbricht unsere süßesten Hoffnungen; irgendwo muß ein „Ziklag" brennen, um uns aus unsrer Schlafsucht herauszureißen, damit wir uns endlich entschließen, ganz für Gott zu leben!

Aber wieviel schöner ist es, wenn wir durch das Licht des frühen Morgens geweckt werden, wenn die aufgehende Sonne ihre Strahlen durch die offenen Fenster sendet, die sanft des Schläfers Antlitz treffen, ihn zu neuem Leben und fröhlichem Dienst anregend!

Ebenso bittet uns Paulus, aufzustehen vom Schlaf, weil „die Nacht vorgerückt ist, der Tag aber nahe herbeigekommen". Die dunkle Nacht von Christi Abwesenheit schwindet dahin; die Morgendämmerung eines neuen Tages bricht an, des Tages Seiner persönlichen und sichtbaren Gegenwart. Lasset uns beständig im Lichte der Wiederkunft Christi leben, das wird uns wach halten; denn, o wie schrecklich wäre es, wenn Er morgen zurückkäme und uns als Schlummer-Christen vorfände!

Etliche Ursachen religiöser Dürre.

1. Der Einfluß des modernen Zeitgeistes auf die Gemeinde. Uber die Dampf- und Elektrizitätsperiode sind wir hinweg; jetzt stehen wir im Zeichen des Luftflugs. Luftschiffahrt, drahtlose Telegraphie und Radio sind die letzten Neuerungen auf dem Gebiete des Fortschritts. Nichts ist dem Menschen heilig; er reißt den Schleier vom Verborgenen, durchmißt die Höhen, steigt in die Tiefen, nichts bleibt seinen erforschenden Blicken verborgen, er erhebt sich über das Universum, erfaßt das Zepter und ruft triumphierend aus: „Die Welt ist mein!" Umnebelt von dieser vermeintlichen Herrscherlust treibt sinnlos diese betrogene Welt, losgerissen von Gott, von einer Neuerung zur anderen, bis die Glückskähne an den Klippen zerbersten, ohne Ruhe und Glück gefunden zu haben. Diese Strömung hat auch die christliche Gemeinde mit fortgerissen. Auch hier ist man in ein hastiges Rennen und Jagen hineingeraten. Man hat eine unklare Auffassung von

dem Daseinszweck einer christlichen Gemeinde, man hat sich in den Methoden der Arbeit den läufigen Geschäftsmethoden anbequemt. Es fehlt die besonnene Ruhe, das klare Denken und das zielbewußte Vorangehen in der Rettung unsterblicher Seelen.

2. Ein autoritativloses Predigtamt. In den traurigsten Tagen der Geschichte Israels, wo das Volk infolge der Abirrung von Gott dem Verderben preisgegeben wurde, machte Gott die religiösen Lehrer und Leiter für derartige Zustände verantwortlich. Das „Wehe den Hirten" ist der Beweis dafür, daß Priester und Propheten etwas mit der geistlichen Dürre zu tun haben. „Wie der Hirte, so die Herde." Die Gemeinde ist der Reflex des Lebens ihres Predigers. Er wird in erster Linie für die Entwickelung und Vertiefung des geistlichen Lebens verantwortlich sein. Es mag schwer halten, in einer geist- und leblosen Gemeinde die heilige Flamme zu hüten, und viele Prediger ersterben in den ersten Jahren ihrer Amtstätigkeit. Aber der Gesandte Gottes muß über seiner Gemeinde stehen, um dieselbe zu heben, beeinflussen und zu dem Amte des Worts zubereiten zu können. Dies zu erreichen, muß er seine ganze gottgeweihte Persönlichkeit dreinsetzen Aber hier offenbart sich das Mangelhafte. Der moderne Prophet ist oft nicht imstande, aus bewußter Erfahrung zu sagen: „So spricht der Herr," und erniedrigt sich zu einem Menschenknechte, der da redet, „nachdem den Leuten die Ohren jucken." Das hohe Ideal wird in den Staub getreten, und im Bestreben, populär zu erscheinen, verliert das Amt seine wahre Stellung und der Prediger seine Kraft, Gutes zu tun. Eine Predigt mag die Ohren gewinnen und interessieren, aber wenn ihr die Elemente fehlen, die eine Gemeinde erbauen im Glauben an die Schriftwahrheiten und anfeuern zur Rettung von unsterblichen Seelen, fehlt ihr das Wesentliche. Nur wenn der Prediger glaubt, was er predigt, werden seine Worte Feuerbrände werden, die, in die Herzen fallend, Sündenerkenntnis wirken.

3. Eine weltförmige, geistlose Gemeinde. „Was der Mensch säet, das wird er ernten." Die Aussaat von Irrtum, Zweifel, Unglauben, leichtfertigem Leben wird als Frucht eine weltförmige, geistlose Gemeinde erzeigen. Eine solche Gemeinde ist eine fruchtlose Gemeinde. Nur Leben erzeugt Leben und schafft eine Atmosphäre, wo Leben sich halten und entwickeln kann. Christus ist der Inbegriff des Lebens, und Er wandelt lebenspendend unter seinen Gemeinden. Aber wenn Christus in Herz und Gemeinde einzieht, muß die Welt weichen. Ist aber der Weltsinn in der Gemeinde, so verdrängt dieser Christus und mit Ihm die Lebenskräfte als eine notwendigen Vorbedingung der geistlichen Fruchtbarkeit. Sonst mag die Gemeinde existieren, sich aktiv erweisen, aber sie bleibt fruchtlos, sie hat die Zustände einer geistlichen Dürre in sich. In der modernen Gemeinde mit ihrem ausgeprägten Vereinswesen hört man bei all dem Geräusch der Organisationsräder oft den Herzschlag des Lebens der Gemeinde nicht mehr. Durch diese Vereinsaktivität hat die Gemeinde nach außen hin noch den Schein, aber das wahre Leben fehlt oft. Oft ist zwischen einer organisierten Gemeinde und einer weltlichen Gesellschaft so wenig Unterschied, daß ein moderner Christ ohne Gewissensbisse zu beiden gehören kann. Aber eine Gemeinde, die keine Kraft zur Ausscheidung des toten Wesens hat und keinen Unterschied von der Welt anerkennt, hat aufgehört, ein Organ zu sein, durch welches Jesus sein Volk auf Erden sammeln will. Eine solche Gemeinde trägt kein Verlangen in sich, Sünder zu suchen und selig zu machen; sie unterläßt das ernste Gebet um eine Auflebung; deshalb werden ihr auch keine Kinder geboren.

4. Ein ermangelndes Gemeinschaftsleben der Gläubigen mit Christus und mit einender. Ist die Gemeinde der Reflex des Predigers, so ist jedes Glied der Reflex der Gemeinde, mit der es verbunden ist. „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist." Der Christ schafft sich seine Umgebung, aber er wird auch von ihr beeinflußt. Fehlt der Gemeinde die herzliche Liebe zu Jesus und zu den Sündern, so kann sie sicherlich in ihren Gliedern keine Liebe wecken und nähren. Fehlt diese herzliche Bruderliebe, so fehlt auch der Gemeinschaftssinn. Fehlt dieser Sinn, so fehlt das Gemeinschaftsleben der einzelnen Seele mit Christus, und es fehlt das richtige Verständnis von Christus und seiner Mission. Müßte nicht Jesus zu vielen sagen: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht?" Aus dieser Unkenntnis erwächst das Mißverständnis von Jesu Mission: „Des Menschen Sohn ist gekommen, nicht daß Er Ihm dienen

lasse, sondern daß Er diene.“ Darum das ermangelnde Ieteresse an der Bekehrung von Sündern. Ist man sich seines eigenen Heilszustandes gewiß, so wird man auch nicht beflissen sein, sich um das Seelenheil anderer zu bekümmern. So fehlt denn die wahre Frudigkeit in der Arbeit für Jusus, es fehlt am ernsten Gebet, und deshalb die Not der geistlichen Dürre. S. Blum.

Wie der Herr Jesus bei der alten Ersten Gemeinde einkehrte.

Erzählt von W. Kuhn.

Schluß.

Der Herr bedarf seiner.

Die Gemeinde zu Nain war nie berühmt ihres Missionssinnes oder Missionsopfers wegen. Obwohl sie manche begabte Personen unter ihren Mitgliedern hatte, so war noch nie irgend jemand aus ihrem Kreis in das Predigtamt getreten oder in den Dienst der Heidenmission. Früher hatte man sich darüber keine Gedanken gemacht, doch seit dem Anbruch der neuen Zeit in der Gemeinde wurde es von verschiedenen immer wieder in den Versammlungen erwähnt. Man empfand es als eine Schwachheit, daß man aus seiner begabten Mitgliedschaft niemand zum speziellen christlichen Dienst lieferte. Seit jenem Sonntag, als der Herr Jesus in Nain eingekehrt war, hatten sich die Missionsgaben schon um das mehrfache erhöht. Es war deutlich zu sehen, das ein großer Teil der Gemeindeglieder sich darüber wirklich freute. Als unlängst ein zurückgekehrter Missionar in der Gemeinde einen Vortrag hielt, war der Besuch größer als je bei einer ähnlichen Gelegenheit. Ueber dies alles freute sich Bruder Reitlich, denn es stand ihm ganz klar vor dem Gemüt, daß seine Gemeinde mit dem Herrn Jesu Gemeinschaft haben müßte mit den Opfern für die Reichssache, wenn sie hoffen könnte, Gemeinschaft an Seiner Herrlichkeit zu haben.

In der Woche vor Palmsonntag fragte er sich immer wieder, worüber er am nächsten Sonntag predigen solle. Den Bericht von Christi Einzug in Jerusalem hatte er so oft durchgelesen, aber er konnte auf garnichts kommen, worüber er nicht schon früher gepredigt hätte. Mit einer gewissen Unruhe griff er noch einmal nach dem neuen Testament und las den Bericht in Mark. 2. Da stand ein Text vor ihm in flammender Schrift, wie er das Wort nie gesehen hatte. Das lautete: „Der Herr bedarf seiner.“ „Ohne die Eselin und die Mitwirkung seiner Jünger hätte der Herr damals keinen königlichen Einzug feiern können. Soll Er heute in seiner Reichssache Siege feiern, Fortschritt erleben, Beute aus der Feindesschar nehmen, oder, in anderen Worten ausgesprochen, soll Er einen königlichen Triumphzug feiern zu unserer Zeit, so bedarf Er unser und des Unsrigen.“ Da Bruder Reitlich mit einer sehr lebhaften Phantasie ausgerüstet war und zugleich auch praktisch konkret denken konnte, so fiel es ihm garnicht schwer, mit hinreißender Beredsamkeit einen sehr fesselnden Vergleich zu ziehen zwischen den Dienstleistungen der Jünger damals und den Hilfeleistungen seiner Gemeinde an diesem Tage bei dem Zustandebringen eines Triumphzuges für Jesus Christus.

Alle Zuhörer wurden davon fest überzeugt, daß, wenn Jesus Christus einen Triumphzug zu unserer Zeit feiern soll, Er unseres Gutes und Vermögens bedarf, auch unserer bescheidenen Dienstleistung, unserer übersprudelnden Begeisterung, die sich selbst vergessen kann, der Hingabe nicht nur unserer Gewänder, sondern unseres leiblichen Lebens, das Erzählen unserseits Seiner großen Wunder, sodaß andere an Ihn glauben. In seinen Ausführungen war Bruder Reitlich so bestimmt, daß gar niemand in Zweifel darüber sein konnte, was er wirklich sagen wollte.

Hatte der erste Teil dieser Predigt die Herzen aller Zuhörer so tief ergriffen, so hatte der zweite Gedanke die Herzen geradezu durchbohrt. Mit einer ganz ungewohnten Ruhe las Bruder Reitlich diese Verse Mark. 2, 1—6: „Und da sie nahe zu Jerusalem kamen, gen Bethphage und Bethanien an den Oelberg, sandte er seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsobald, wenn ihr hineinkommt, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem nie kein Mensch gesessen ist. Löset es ab und führet es her; und so jemand zu euch sagen wird: Warum tut ihr das? So sprechet: Der Herr bedarf seiner.

So wird er es bald hersenden. Sie gingen hin und fanden das Füllen gebunden an der

Tür, draußen auf dem Wegscheid, und löseten es ab. Und etliche, die dabei standen, sprachen zu ihnen: Was macht ihr, daß ihr das Füllen ablöset? Sie sagten aber zu ihnen, wie Jesus ihnen geboten hatte; und sie ließens zu." „Genügt uns das allezeit, wenn der Herr einen Dienst von uns haben will, daß er uns sagen läßt: „Der Herr bedarf seiner?" Bringen wir jedes Opfer gern, sprechen wir unser Zeugnis immer, führen wir seinen Auftrag freudig aus, legen wir uns selbst als Opfer hin, wenn er uns sagen läßt: „Der Herr bedarf seiner?" Wenn das Argument unsere Herzen nicht rührt, ein anderes gibt es doch nicht. Das ist des Meisters einziges und letztes Wort, uns zu überreden."

In jenem Gottesdienst ist das größte Missionsopfer gegeben worden in der Geschichte der Gemeinde. Jedermann gab willig, und viele gaben, was der Herr von ihnen forderte. Aber noch viel mehr als Geld wurde in jener Versammlung geopfert. Eine Anzahl junger Leute haben an dem Sonntagmorgen sich dem Herrn für einen besonderen Liebesdienst geweiht, weil sie glaubten, es vernommen zu haben: „Der Herr bedarf seiner."

Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.

Es war bereits ein Jahr vergangen seit jenem denkwürdigen Sonntag, als Bruder Reitlich von seiner dreimonatlichen Erholungsreise zum erstenmal wieder auf seiner Kanzel stand. Oft saß er, in tiefem Nachdenken versunken, an seinem Schreibtisch. Die vielen Wunder des vergangenen Jahres gingen an seinem Geiste vorüber. Es drängte ihn, eine große Dankversammlung in der Gemeinde zu veranstalten. Die Gemeinde durfte doch nicht vergessen, was der Herr Großes an ihr getan. Ihren Dank dafür mußte sie auf gebührende Weise zum Ausdruck bringen.

An jenem Mittwochabend strömte alles zur Kirche. Der große Raum war vollbesetzt. Jedermann war in einer gehobenen Stimmung, doch fehlte irgendwelche Ausgelassenheit, denn der Ernst der Stunde lag auf allen Gemütern. Heute abend sollte keine lange Predigt gehalten werden, doch machte Bruder Reitlich die einleitenden Bemerkungen, die tonangebend sein sollten. Zu jedermanns Ueberraschung wählte er denselben Text wie vor einem Jahr: „Und Jesus ging ein zu Jerusalem und in den Tempel und besah alles." Mit einigen flüchtigen Bemerkungen streifte er die Versammlung vor einem Jahr und sagte dann: „Dieser Text verwirklicht sich heute abend wieder, denn Jesus ist hier und besieht alles in der Gemeinde. Zwar müssen wir es bekennen, daß er auch heute noch manches Verkehrte, manche Mängel an uns sieht, deren wir uns schämen und die uns betrüben. In aller Demut dürfen wir aber sagen, daß Er heute manche Besserung an uns wahrnehmen kann, daß in unserer Mitte vieles anders geworden ist, daß Er doch bei sehr vielen von uns wahrnehmen kann, daß Er selbst und nicht länger wir auf dem Thron unseres Herzens sind, daß Er nicht mehr verstoßen „vor der Tür" unserer Gemeinde steht, sondern der Geliebteste unter uns ist. Wir bekennen es, daß dieses große Gnadenwunder nur allein durch Ihn zustande gekommen ist."

Dann wurde sein Angesicht noch ernster, und die Worte fielen langsam, aber sehr deutlich von seinen Lippen. Er fuhr fort und sagte: „Sieht der Herr Jesus irgend jemand unter uns, der in seinem Lauf ermatten will? Muß Er wahrnehmen, daß manche von uns in der ersten Liebe nachlassen? Beachtet Er die Gefahr, daß bei uns der Geist aus unseren Gottesdiensten schwindet und wir uns begnügen mit der leeren Schale? Ist es möglich, daß Er zu uns sagen könnte: Und hast den Namen, daß du lebest, und bist tot? Sieht Er uns an als im Lauf aufgehalten? Diese kurzen Sätze drangen jedermann tief ins Herz. Bruder Reitlich forderte von niemand eine hörbare Antwort, doch hat ohne Zweifel derjenige, der die Herzen durchforscht, bei manchen Anwesenden die unausgesprochene Antwort verstanden.

Nach einer kurzen Ansprache haben sich noch manche am Gebet und am Zeugnis beteiligt. Pausen gab es nicht, denn alle waren angeregt. Die Zeit verging unter der lieblichsten Abwechslung. Als die Stunde zum Schließen näher kam, erbat sich Bruder Imhof das Wort. Man wird sich noch erinnern, daß Bruder Imhof als einer der Gediegensten in der Gemeinde galt und damals die Aussprache mit dem Prediger hatte, als er über die Korintherstelle gepredigt hatte. Bruder Imhof war nun nicht ein Mann, bei dem das Gefühl vorherrschte, im Gegenteil, er besah alles und durchdachte eine Sache in aller Nüchternheit und Ruhe. Er ließ nun die großen Vor-

kommnisse des vergangenen Jahres alle an seinem scharfen Geist vorüberziehen. Mit klugem Verständnis wußte er alles ins rechte Licht zu stellen.

Mit gehobener Stimme und klaren Augen sagte er dann: „Meine lieben Geschwister, wißt ihr, wodurch unsere Gemeinde so umgewandelt worden ist? Was hat doch diese vielen Wunder im vergangenen Jahr unter uns zustande gebracht? Nur eins, der Herr Jesus selbst hat bei der alten Ersten Gemeinde zu Nain Einkehr gehalten. Wissen wir auch, wie Ihm das möglich geworden ist? Durch wen konnte Er zu uns kommen?" — — Nach einer lautlosen Pause, mit kaum hörbarer Stimme, sagte er weiter: „Nachdem der Herr unseren geliebten Prediger ganz dicht an die Grenze des Jenseits genommen hatte und ihm manches schauen ließ, das er nie zuvor gesehen hatte, und ihm jenen ernsten Auftrag gab an uns als Gemeinde, und dann wie nie zuvor Einzug hielt in dem Herzen unseres geliebten Predigers, erst dann konnte der Herr Jesus bei der alten Ersten Gemeinde in Nain Einkehr halten."

Die ganze Versammlung war in großer Spannung. Bruder Imhof hatte ausgesprochen, doch blieb er noch stehen. Mit halb erhobener Hand sprach er in sehr gemessenem Ton: „Nur auf dieselbe Weise, wie der Herr Jesus bei der alten Ersten Gemeinde zu Nain Einkehr hielt, wird Er bei anderen Gemeinden Einkehr halten können; das ist meine feste Ueberzeugung."

Im Bildhaueratelier.

Von einem deutschen Bildhauer.

Kommt einmal mit in meine Werkstatt! Da steht eine Petrusfigur: Petrus nach der Verleugnung, in Eichenholz eingehauen. Viele Besucher fragen: Hauen Sie das aus einem Block heraus?" Bei näherem Hinsehen bemerkt man, daß der Block aus vielen Klötzen zusammengeleimt ist, so daß die Jahresringe einander entgegenlaufen. Dies Verfahren verhütet, daß das Kunstwerk hernach Risse bekommt; das Holz, das immer arbeitet, ist so erst wirklich tot, und ich kann nun ruhig schaffen, bis das Kunstwerk vollendet ist. — Das ist ein Bild für den Christen. Unser Herr sagt zu Nikodemus: „Es sei denn, daß du von neuem geboren werdest..." Der Christ ist ein Kunstwerk, gebildet von der Hand des großen himmlischen Bildhauers. Aber ist er so, wie er als natürlicher Mensch geboren wird, schon bereitet? O nein, es geht zuerst durch den Tod. Ich selbst habe früher geglaubt, man könne gleich auf den natürlich gewachsenen Baumstamm losarbeiten, aber da gab es lauter Sprünge und Risse Der Mensch ist eben von Natur ganz ungeeignet fürs Reich Gottes; die sind im Irrtum, die meinen, man könne aus ihm nach und nach einen neuen Menschen schaffen, da sei nur nötig, sich Jesus, womöglich auch Budda und andere als Vorbilder vorzuhalten und ihnen nachzustreben. Gewiß, wachstümlich ist es, das Kunstwerk ist nicht an einem Tage fertig, aber wiedergeboren muß das natürliche Wesen werden. Radikaler sind unsere deutschen Holzbildhauer des christlichen Mittelalters vorgegangen. Sie haben, nachdem sie zwar aus dem Holzstamm das Kunstwerk geschaffen, diesen dann hinten gänzlich ausgehöhlt (die Werke waren meistens in Nischen aufgestellt, so daß der Beschauer die Höhlung nicht sah). Das ließ daß Material noch gründlicher sterben. Alle Jahresringe wurden durchschnitten, so war das Holz gänzlich tot.

Eine von den Besuchern eines Ateliers oft gestellte Frage ist die: „Ja, wenn Sie aber nun mal zuviel weghauen, was dann?" Die wiederholte Antwort heißt: „Das kommt eben nicht vor." Hand und Auge sind geübt, und die Zirkel und Meßapparate arbeiten sicher. Ach, wie oft ist diese Frage auf Herz und Lippen so vieler Christen: Warum schlägt Gott mir diese Wunde? Das war zu tief, das kann ich nicht ertragen. Sei getrost, der himmlische Bildhauer versieht sich nicht, wenn schon der irdische nicht zu viel wegschlägt; alles dient nur dazu, dich als das Kunstwerk, als ein recht brauchbares Glied am Leibe Christi darzustellen, damit du einst die Krone empfangest.

Noch eins ist mir ein köstliches Gleichnis geworden an den vollendeten, in Holz ausgeführten Kunstwerken, und das ist der Ueberzug, den das fertige Werk erhält. Wir finden im Museum Werke, die 800 und mehr Jahre alt sind, und bei manchen ist auch nicht ein Wurmloch zu sehen. Das ist die Wirkung des Ueberzuges, der aus einer Kalk-Leimlösung, Vergoldung und besonders zubereiteten Farben besteht. Der schützt vor den Witterungseinflüssen und den zerstörenden Holzwürmern. Ja, die schützende und bewahrende Hand

unseres Herrn, die haben die Christen erfahren und werden sie in der kommenden Trübsalszeit noch kräftiger erfahren (Offb. 3,10).

Eins, was mich lange Zeit aufgehalten hat, mich dem Heiland auszuliefern, war der Gedanke: Wenn du dich bekehrst, dann wirst du eine Schablone, — dann wird ein Stillstand kommen, du hörst auf zu suchen —, ich will immer suchen, das heißt leben. Welche Torheit! Die meisten der uns erhaltenen Kunstwerke des Gotischen lassen uns noch die Form des Holzblocks erkennen Die Formgebung einer Schnitzerei aus Eichenholz wird einen ganz anderen Charakter tragen als die aus Lindenholz. Gott der Herr benutzt und braucht deine Naturanlagen, aber er heiligt, verklärt sie und läßt sie so erst lebendig werden — durch Tod zum Leben.

Wie steht es nun aber mit dem Bekennermut und der Bekennertreue so vieler Christen? Das ist ein trauriges Kapitel. Ich las kürzlich in alten Stockmayerschen Schriften über Römer 8. Die Kreatur seufzt und wartet sehnlich auf das Hervortreten der Söhne Gottes. Aber wie können sie als solche dargestellt werden, wenn sie sich als Glieder des Leibes Christi nicht zubereiten lassen und betätigen? Hinter einem der geschilderten, ausgehöhlten Kunstwerke aus der Frühgotik, einem, das in einer Nische aufgestellt war (jetzt steht es frei), ist ein Vorhang angebracht. Dieser Vorhang soll das Ausgehöhltsein verdecken. Das ist mir ein Bild vieler Christen — nur nicht bekennen, was der Herr an uns getan. . . „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater."

Erfolgreiches Gemeindeleben und Wirken.

Die ersten christlichen Gemeinden waren erfolgreiche Gemeinden. Sie errangen Siege für den Herrn. Sie erwarteten Großes von Gott und sie unternahmen Großes für Gott. Schwierigkeiten, Hindernisse und Verfolgungen entmutigten sie nicht. Die Stürme der Verfolgung dienten nur dazu, die Funken der göttlichen Wahrheit weiter zu verbreiten. Am Morgen des Pfingsttages belief sich die Zahl der Jünger auf einhundertzwanzig, aber ehe der Abend des Tages anbrach, waren dreitausend getaufte Gläubige der Zahl hinzugetan worden. Bald belief sich die Zahl der Männer allein auf fünftausend. In alle Richtungen hin wurde das Evangelium getragen, Leute wurden bekehrt und christliche Gemeinden wurden gegründet in Judäa, Samaria, Syrien, Kleinasien und Europa, kurzum durch das ganze römische Reich. Die Ausbreitung des Christentums in jener ersten Zeit war wunderbar. Unter den auszeichnenden Merkmalen jener ersten christlichen Gemeinden möchten wir einige hervorheben.

Ernstes, gläubiges Gebet war ihr Hauptmerkmal. Gleich am Anfang der Apostelgeschichte werden wir in den Kreis einer versammelten Schar von Jüngern geführt, die zehn Tage lang in einmütigem Gebet verblieben. Sie beteten ernstlich, bestimmt, selbstlos, erwartungsvoll, gläubig. Und ihr Gebet wurde wunderbar erhört. Die Apostelgeschichte liefert uns eine Menge Beispiele davon, was durch das Gebet ausgerichtet wurde, wie es den Gläubigen Kühnheit, Freimütigkeit und Kraft im Zeugen verlieh, Befreiung aus dem Gefängnis bewirkte, Herzen öffnete zur Aufnahme des Evangeliums usw. In jenen apostolischen Gemeinden bedeutete Gebet Macht. Daher wurde viel gebetet. Die Fülle des Geistes war ein anderes Merkmal jener ersten Gemeinden. Voll Heiligen Geistes sein, das war der normale Zustand der ersten Christen. Der Wunsch der Apostel für die Neubekehrten war der, daß sie geich vom Anfang ihres christlichen Lebens an von dem Heiligen Geist erfüllt sein möchten. Ohne das wurden sie nicht als vollständig ausgerüstet für christliches Leben und Wirken betrachtet. Große Liebe und überfließende Freude im Herrn waren andere Merkmale der ersten Christen. Welche Liebe zum Heiland, der sich selbst für sie gegeben hatte uud ihnen dadurch Versöhnung, Frieden und ewiges Leben gebracht! Dankbare Liebe zum Heiland drang sie und Eifer für Ihn beflügelte ihre Füße und inspirierte ihre Zungen, für den anderen das Leben zu lassen. Es war unter ihnen ein rechtes Liebesleben, ein wahres Gemeinschaftsleben. Einer trug des anderen Last. Sie waren auch erfüllt von herzlicher Liebe zu den Verlorenen, und diese trieb sie, das Heil derselben zu suchen. In ihnen war heiliger Rettersinn. Und sie hatten großre

Freude in dem Herrn. Selbst in Trübsalen und Verfolgungen waren sie fröhlich. Weiter besaßen sie positive Ueberzeugungen. Sie glaubten, daß Menschen von Natur verloren sind, unter dem Fluch, in Gefahr des ewigen Verderbens. Sie glaubten an eine Ewigkeit der Seligkeit oder der Verdammnis. Sie glaubten, daß die Menschen unbedingt einen Heiland brauchen, daß Jesus der einzige Heiland ist. Sie glaubten an die seligmachende Kraft des Evangeliums, das sie verkündigten. Sie glaubten, darum redeten sie Sie hatten lebendigen Glauben an Gott. Und welch schonungslose Selbstverleugnung kennzeichnete sie. Die ersten Christen opferten ihre persönliche Bequemlichkeit. Selbstsüchtiges Vergnügen lag ihnen ferne. Unbekümmert um Spott und Hohn der Menschen suchten sie nur Christi Ehre und bestrebten sich, ihre Gewissen rein zu halten vor Gott. Sie trachteten nicht nach irdischem Besitz. Sie betrachteten sich nur als Haushalter Gottes. Ihre Besitztümer verwandten sie zu Gottes Ehre und zum geistlichen und zeitlichen Wohl ihrer Mitmenschen.

Das sind einige der hervorstehenden Merkmale jener ersten christlichen Gemeinden. Die Anwendung davon auf unsere heutigen Gemeinden möge jeder Leser selbst machen. Hinsichtlich der Methode der Wirksamkeit der ersten christlichen Gemeinden, die sich so erfolgreich erwies, wären wohl folgende Punkte zu betonen:

1. Einmütigkeit in der Verfolgung des Ziels. Das Hauptziel war die Ausbreitung des Evangeliums, die Rettungsarbeit an verlorenen Seelen. Darauf konzentrierten sich ihre Hauptkräfte. Das zweite Ziel war die Unterweisung der Geretteten in den Lehren und Geboten Jesu und die Pflege des christlichen Gemeinschaftslebens.

2. Einfachheit der Mittel. Sie predigten das Wort, sie zeugten von Jesu und seiner Liebe in einer einfachen, unaffektierten, unoffiziellen Weise. Die Waffen ihrer Ritterschaft waren nicht fleischlich, sondern geistlich. Ihre Predigt hatte Jesus Christus den Gekreuzigten zum Mittelpunkt.

3. Persönliche Arbeit. Persönlich gingen sie den Unbekehrten nach und redeten mit ihnen über das eine, was not ist. Jeder Christ war ein Missionar.

Können wir von diesen Arbeitsmethoden jener ersten Gemeinden etwas lernen? Würden sie sich nicht heute ebenso erfolgreich erweisen wie damals?

Seid nicht zu sparsam mit dem Lob!

Prediger Heinersdorff erzählt eine ergreifende Geschichte von einem jungen Mädchen, das er einst als Gefängnisprediger kennen gelernt hatte. Er hatte sie eine Zeitlang in seinem eigenen Hause gehabt, dann aber war sie ihm zwanzig Jahre lang aus den Augen gekommen, bis sie eines Tages als glückstrahlende Braut vor ihm stand, um ihm für das zu danken, was er ihr gewesen war. Sie erzählte dabei mit Ergriffenheit ein für uns längst völlig vergessenes, kleines Vorkommnis aus der Zeit ihres Hierseins, das für sie von bleibender Bedeutung sei. Eines Nachmittags habe meine Frau sie gelobt, weil sie die Spültücher mit heißem Wasser ausgewaschen und sorgsam aufgehängt habe; das habe noch kein anderes Mädchen so gut gemacht. Durch dies Lob habe sie sich gehoben gefühlt: bisher habe sie immer nur Zurechtweisung und Tadel erfahren; nun habe sie gesehen, daß sie doch auch Gutes leisten könne, wenn sie sich Mühe gebe; und von dem Augenblick an habe sie sich vorgenommen, mit Gottes Hilfe ein gutes Mädchen zu werden, was ihr dann auch, da sie es nicht auf eigene Kraft wagte, gelang.

Harre, meine Seele.

Ein Freund der Armen fand in einer badischen Fabrikstadt unter einem Dache im verschlossenen Zimmer ein armes blödsinniges, stummes Mädchen von über dreizehn Jahren, das den ganzen Tag über eingeschlossen war — in einem Faß! Das arme Wesen mußte einsam und verlassen in dem Faß sitzen oder gekrümmt liegen, weil seine Eltern in der Fabrik arbeiteten. So hat das Kind vom fünften bis zum dreizehnten Jahre gelebt. Der Armenfreund bat um Aufnahme des Mädchens in die Krankenanstalt zu K. Der Arzt erklärte, an dem Kinde sei nichts zu erreichen,

es gebe ja keinen Laut von sich, doch wollte er einen Versuch mit ihm machen.

Er hatte nämlich bemerkt, daß sein Annähern eine wenn auch geringe Bewegung in den Gesichtszügen des Mädchens hervorgerufen hatte. Die Diakonissen nahmen das Kind auf; aber es war zu scheu; der Hausgeistliche nahm das Mädchen daher in seine Studierstube, um es an sich zu gewöhnen. Er spielte mit ihm und gab ihm zu spielen. Ab und zu lies er ein besonders freundliches Kind zu sich kommen, das auch gut singen konnte. Daran fand das blöde Kind Gefallen.

Eines Tages stimmte die kleine Sängerin das Lied an; „Harre, meine Seele, harre des Herrn!" Da fiel plötzlich das stumme Kind mit klarer Stimme ein und sang das Lied mit. Was war's! Das waren die letzten Worte, welche das Kind vor acht Jahren in der Kleinkinderschule gelernt hatte, unmittelbar vor der schlimmen Gehirnkrankheit, welche den scheinbaren Blödsinn zur Folge hatte. Da in den acht Jahren keine Annäherung an das Kind geschah, blieb das lahmgelegte Gehirn lahm, seine Geisteskräfte schliefen gewissermaßen und waren gebunden, bis der Heiland sie weckte und frei machte durch das liebliche Lied. Das Harren war nicht vergeblich.

Als nun das Kind zu den übrigen gebracht war, zeigte es sich, daß es nicht schwachsinnig, sondern sogar reich begabt war. Nach drei Jahren hatte es sämtlichen Stoff einer Volksschule sich angeeignet; es lernte noch weiter, wurde Erzieherin und ist es heute noch.

Wochenrundschau.

Sieben Kinder aus Wilhelmshaven schwammen in einer kalten Winternacht vier Stunden lang auf einer Eisscholle auf dem weiten Meer umher und wurden bereits verloren gegeben, als es einem Marineschiff gelang, sie aufzufinden und zu retten.

Die Kleinen hatten sich auf dem Strandeis vergnügt, als plötzlich die hereinkommende Flut das Eis, auf dem sie standen, abriß, Als die Scholle dann langsam von der Flut auf die offene See hinausgetrieben wurde, packte die Kinder Grausen und Todesangst, und sie begannen bitterlich zu weinen und zu schreien. Ihre klagenden Hilferufe waren noch schwach vernehmlich, als die Nacht hereinbrach und die Rettungsmannschaften die Eisscholle aus dem Auge verloren.

Man hatte nur geringe Hoffnung, die Kinder zu retten, da man fürchtete, daß während der Nacht die Eisscholle kentern oder bersten würde, bevor beim ersten Tagesgrauen die Suche wieder aufgenommen werden würde.

Das Marineschiff, das in See stach, hörte das Kindergeschrei erst nach Stunden vergeblichen Herumfahrens, aber dann war das Rettungswerk bald vollbracht.

Die Freude der Eltern, als sie die verloren geglaubten Kinder wieder in ihren Armen hielten, spottet jeder Beschreibung.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Aleksandrowo: E. Heckert 2,65. **Baluty:** Durch A. Müller 19. **Bialystok:** E. Stańczyk 2,65. **Lodz I:** W Nicht 9. R. Petasch 2,50. Kranich 5. R. Buße 9. Mohr 3. **Lodz II:** J. Grunwald 2,25. H. Ratz 6. P. Matejko 2. E. Brutke 3. L. Heppner 3. **Maczulki:** E. Hoffmann 22 **Radzyn:** K. Kuntze 3. **Sady:** E. Janz 38. **Stanisławów:** J. Löwenberger 5,30 **Warszawa:** L. Repsch 25. **Zgolbunowo:** A. Günther 42.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Berichtigung.

In Nr. 48 v. J. soll es in den Quittungen für den Hausfreund aus **Mieleczyn** von F. Lorenz nicht 4, sondern 5 Zl. heißen; desgleichen in Nr. 4 d. J. aus **Turek** von G. Gottschling nicht 5,39, sondern 5 Zl.

Wer

möchte für eine arme Witwe und für einen armen, kranken Mann, die den Hausfreund nicht bezahlen können, ihn aber sehr gerne lesen, bezahlen? Den Betrag bitte an den Schriftleiter zu senden.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a

Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.